

## Raimund Ottow

### »Freundschaft« in der bürgerlichen Gesellschaft. Ein Beitrag zur Ideengeschichte

»Freund nennt sich jeder; Tor, wer sich daraus viel mache!

Der Nam ist häufig, überaus  
Gesucht und selten ist die Sache«

Jean de La Fontaine

#### 1.

Einer der soziologisch interessantesten Aspekte am »Manifest der Kommunistischen Partei« von Marx und Engels ist die Auffassung der bürgerlichen Gesellschaft als einer »anonymen« Gesellschaft von Warenbesitzern, die sich wesentlich als potentielle und wirkliche Verkäufer und Käufer von Waren begegnen. »Die Bourgeoisie«, heißt es dort, »hat in der Geschichte eine höchst revolutionäre Rolle gespielt. ... Sie hat die buntscheckigen Feudalbande, die den Menschen an seinen natürlichen Vorgesetzten knüpften, unbarmherzig zerrissen und kein anderes Band zwischen Mensch und Mensch übriggelassen als das nackte Interesse, als die gefühllose 'bare Zahlung'. Sie hat die heiligen Schauer der frommen Schwärmerei, der ritterlichen Begeisterung, der spießbürgerlichen Wehmut in dem eiskalten Wasser egoistischer Berechnung ertränkt. Sie hat die persönliche Würde in den Tauschwert aufgelöst und an die Stelle der zahllosen verbrieften und wohlerworbenen Freiheiten die *eine* gewissenlose Handelsfreiheit gesetzt«<sup>1</sup>. Den zitierten Ausdruck der »baren Zahlung«, den Marx und Engels nicht belegen, dürften sie übrigens mit großer Wahrscheinlichkeit von Thomas Carlyle übernommen haben, der in der Periode vor dem *Manifest* einigen Einfluß auf seine Verfasser ausgeübt hatte. In seiner Schrift über den englischen Chartismus von 1839 schrieb Carlyle über die Beziehungen der Herrschenden zu den Beherrschten in der vorindustriellen Gesellschaft: »Die bare Zahlung war noch nicht zum allgemeinen und einzigen Bindungsmittel des Menschen zum Menschen geworden«.<sup>2</sup> Es ist klar, daß ein zentrales Motiv der Kri-

1 MEW, Bd.4, Berlin, 9. Aufl., 1980, S. 464f. Übertragungen aus dem Englischen im folgenden stammen von mir; wichtige Zitate habe ich englisch in den Fußnoten reproduziert.

2 »Cash Payment had not then grown to be the universal sole nexus of man to man«, *Selected Writings*, Harmondsworth (Penguin), 1971, S.193. Und ein Stück weiter heißt es: »Not as buyer and seller alone, of land or what else might be, but in many senses

atik an der bürgerlichen Gesellschaft bei Marx/Engels und Carlyle die Unpersönlichkeit der sozialen Beziehungen ist. Den Grundstein für seine Aussagen im »Kommunistischen Manifest« hatte Marx in mehreren Manuskripten aus dem Jahr 1844 gelegt. Dabei steht die Analyse der »Kommodifizierung« der Ökonomie im Vordergrund. Warenproduzenten produzieren nicht für den eigenen Bedarf, aber auch nur scheinbar für den Bedarf des (anonymen) anderen, da der antizipierte Zweck der Produktion der Erwerb von Produkten des anderen zur Befriedigung des eigenen Bedarfs ist; ergo sind die Warenproduzenten auf eine ganz allgemeine Weise lediglich insoweit aneinander interessiert, als sie jeweils Repräsentanten von verkäuflichen Gütern sind<sup>3</sup>: »Die einzig verständliche Sprache, die wir [*ego* und *alter*] zueinander reden, sind unsre Gegenstände in ihrer Beziehung aufeinander« (ebd., 461). Verallgemeinert und gleichzeitig konkretisiert wird die Versachlichung oder Verdinglichung der sozialen Beziehungen im Geld.<sup>4</sup> Allerdings bewegt sich Marx hier noch auf dem Niveau der Analyse der einfachen Warenproduktion, nicht der der kapitalistischen Warenproduktion, in der das Lohnarbeitsverhältnis zentral wird. Es verdinglicht nicht nur die sozialen Beziehungen, sondern verwandelt auch die Arbeiter selbst (oder in einer späteren Korrektur: ihre Arbeitskraft) in Waren und macht sie als solche zu Bestandteilen des Kapitals. Von der bürgerlichen Ökonomie, genauer: von ihrer Zirkulationssphäre ausgehend, durchdringt die Warenform alle Lebensbereiche, was unter dem Namen der »Kommodifizierung« begrifflich erfaßt worden ist.<sup>5</sup>

Unter all den sozialen Beziehungen nun, die davon betroffen sind, nimmt die Freundschaft eine Sonderstellung ein. Dabei ist zunächst auffällig, wie wenig in der heutigen soziologischen Literatur von »Freundschaft«

---

still as soldier and captain, as clansman and head, as loyal subject and guiding king, was the low related to the high. With the supreme triumph of Cash, a changed time had entered...«, S.193f. Engels bezieht sich auf diese Schrift in seinem Artikel: Die Lage Englands. Thomas Carlyles 'Past and Present', in: MEW, Bd.1, Berlin, 12. Aufl., 1978, S.528, und er zitiert dort auch eine Stelle aus Carlyles »Past and Present«, in der die Formel von der 'baren Zahlung' als einziges Band zwischen den Menschen erscheint, S.532. Siehe i.ü. zu Carlyle: Williams 1985, Chap.4; Mendilow 1983.

3 Siehe: K.Marx: Auszüge aus James Mills Buch »Elemens d'conomie politique«(1844), in: MEW, Ergänzungsband, 1. Teil, Berlin, 4. Aufl., 1977, S.460f.

4 »Wenn das Geld das Band ist, das mich an das *menschliche* Leben, das mir die Gesellschaft, das mich mit der Natur und den Menschen verbindet, ist das Geld nicht das Band aller *Bande*?«, K.Marx: Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844, in: *ibid.*, S.565.

5 »Der Prozeß, durch den der Kapitalismus die gesamte Gesellschaft in einen riesigen Marktplatz umgestaltet hat, ist bisher wenig erforscht wordem, obgleich er einen der Schlüssel zur gesamten neueren Sozialgeschichte darstellt«, schreibt Braverman 1985, 207.

die Rede ist. In dem verbreiteten, von W. Fuchs et al. herausgegebenen »Lexikon zur Soziologie« etwa findet sich kein Hinweis auf »Freundschaft«, obgleich sowohl die alltagssprachliche Praxis als auch die vorwissenschaftliche Intuition uns sagen, daß es sich dabei um einen der grundlegenden Typen menschlicher Beziehungen handelt. Das erklärt sich vielleicht mit dem Anspruch der Soziologie, ein Reflexionsniveau, auf dem der alte Begriff der Freundschaft Sinn machte, als naiv hinter sich gelassen zu haben. Dennoch ist zu fragen, wie die Phänomene, die im Begriff der »Freundschaft« beschrieben sind, in der modernen Sozialtheorie verhandelt werden. In der Philosophie etwa wird ganz ungezwungen mit dem alltagssprachlichen Freundschaftsbegriff operiert (Baron 1990/91).

Ich will unter »Freundschaft« ein nicht zweckhaft interessiertes und in hohem Maße wohlwollendes, dauerhaftes und vertrautes Aufeinanderbezogensein bestimmter Personen verstehen. Diese Beziehungsform steht - vielleicht noch mehr als die Liebe, die jedenfalls ein wesentlich stärkeres emotionales Engagement impliziert und daher behauptungsfähiger ist - in einem direkten Gegensatz zu der durch Marx analysierten Tendenz der Kommodifizierung der Sozialbeziehungen in der bürgerlichen Gesellschaft, die als Tendenz der Versachlichung gegen die Bildung *persönlicher* Beziehungen wirkt. Insoweit kann man, die Marxsche Analyse als hinreichend zutreffend angenommen, die These aufstellen, daß die entwickelte bürgerliche Gesellschaft wenig geeignet ist, Freundschaftsverhältnisse zu begünstigen, sei es in der Entstehung, sei es in der Aufrechterhaltung. Wenn man diese Problematik generalisiert, ergibt sich das Untersuchungsfeld der Bestimmung der komparativen »Freundschaftsfähigkeit« von Gesellschaftstypen. Die bürgerliche Gesellschaft wäre demnach auf einer solchen Skala niedrig anzusiedeln.

## 2.

Der amerikanische Soziologe Allan Silver hat in den vergangenen Jahren interessante Beiträge über die »Freundschaft« publiziert (Silver 1989; 1989/90). Dabei hat er gegen die Kritik der bürgerlichen Gesellschaft von romantisch-reaktionärer Seite wie Carlyle oder von progressistischer Seite wie Marx und Engels argumentiert, und sich zur Untermauerung seiner Position auf die schottische Moralphilosophie berufen, die natürlich besonders im angelsächsischen Sprachraum hohe Autorität genießt, als eine, wenn nicht *die* maßgebende Schule der klassischen Theorie zur Begründung der »civil society«. Schon ein Blick auf die gegenwärtige Literatur

über die sogenannte »Zivilgesellschaft« macht deutlich, daß in ideengeschichtlicher Perspektive »civil society« nicht umstandslos mit »bürgerlicher Gesellschaft« zu übersetzen ist (vgl. Medick 1973; Gransow 1990; Dahrendorf 1992), denn während diese Diskussion explizit an dem Begriff der »civil society« der Schotten (wie ich Adam Smith, David Hume u.a. abgekürzt bezeichnen will) anknüpft, grenzt sie sich gleichzeitig gegen die theoretische Weiterentwicklung des Begriffs zur »bürgerlichen Gesellschaft« bei Hegel und Marx ab. Im folgenden jedoch spreche ich der Einfachheit halber generell von der bürgerlichen Gesellschaft.

Silvers Interpretation der Schotten lautet, daß diese, als Pioniere der Analyse der modernen Wirtschaftsgesellschaft, zwar einerseits von einem ausgedehnten Bereich »unpersönlicher Beziehungen« sprechen<sup>6</sup>, andererseits jedoch auch die Möglichkeit der Bildung von Freundschaften sehen, die - und das wäre der Fortschritt in Richtung der Freundschaftsfähigkeit der Gesellschaft - nicht an die strikten »Freund-Feind«-Dichotomien der traditionellen Gesellschaften gebunden sind. Die kommerzielle Gesellschaft neutralisiere zunächst diese Dichotomien: »Im Gegensatz zu präkommerziellen Gesellschaften sind Fremde in der kommerziellen Gesellschaft nicht entweder potentielle Feinde oder Verbündete, sondern authentisch indifferente Mitbürger - jener Art von Indifferenz, die es allen ermöglicht, mit allen anderen Vertragsbeziehungen einzugehen.«<sup>7</sup> Auf dieser neutralisierten Basis soll sich dann die universalisierte Möglichkeit der Bildung von Freundschaften ergeben. Wenn man dieses Argument akzeptiert, bleibt die Frage, der Silver etwas aus dem Wege geht, ob nicht die verallgemeinerte »Indifferenz« der Sozialbeziehungen der bürgerlichen Gesellschaft die tatsächliche Bildung von Freundschaften erschwert. Sein Hauptargument dagegen - unter Berufung auf die Schotten - lautet, daß Freundschaft erst vor dem Hintergrund einer verallgemeinerten Indifferenz als solche sichtbar wird und als besonderer Typus sozialer Beziehungen zum tragen kommt, da die Spezifik des nicht zweckhaft Interessierten erst in einer Situation der Entgegensetzung zum allgemeinen Instrumentalismus ausgebildet wird.<sup>8</sup> Unbeantwortet bleibt dabei jedoch, ob nicht im gleichen Maße, wie die Freundschaft damit in ihrer Besonderheit kultu-

6 »The new universalism of commercial society requires a society of strangers who are indifferent...« (Silver 1989/90, 1482).

7 »Unlike precommercial societies, strangers in commercial society are not either potential enemies or allies, but authentically indifferent co-citizens - the sort of indifference that enables all to make contracts with all«, (Silver 1989/90, 1482).

8 »We have seen that the scots perceive commercial society, far from 'contaminating' personal relations with instrumentalism, as 'purifying' them by clearly distinguishing friendship from interest and founding friendship on sympathy and affection« (Silver 1989/90, 1487).

viert wird, sie das andererseits nur um den Preis erreicht, als marginale Form sozialer Beziehungen an den Rand der Gesellschaft gedrängt zu werden.

Silver beruft sich hauptsächlich auf Adam Smith und Adam Ferguson. Neben diesen gibt es aber noch andere Autoren der schottischen Moralphilosophie, die demgegenüber erklären, daß und warum sie die sich zu ihrer Zeit entfaltende bürgerliche Gesellschaft für nicht (oder relativ wenig) »freundschaftsfähig« halten. Für zwei dieser Theoretiker möchte ich hier den Nachweis führen: Henry Home-Lord Kames und John Millar. Ich beginne mit Kames (wie er in der Literatur meist genannt wird).

### 3.

Bei Kames, der als Jurist hohe Ämter in der schottischen Judikative bekleidete, aber noch mehr Einfluß als führendes Mitglied wichtiger gesellschaftlicher Assoziationen ausübte, finden wir in seinem wichtigsten Alterswerk, den »Sketches of the History of Man«, im Abschnitt über die historische Entwicklung der Sitten, der »manners«, einige Sätze mit komprimierten Aussagen über die Frage der Freundschaftsfähigkeit der modernen Wirtschaftsgesellschaft. Generell muß ja - gegen die stark reduktionistische und an einer selektiven Wahrnehmung des Smithschen Opus orientierten Interpretationstradition der Schotten<sup>9</sup> - festgehalten werden, daß die schottische Moralphilosophie einen zeitgenössisch unvergleichlichen Korpus sozialwissenschaftlich-historischer Theorie entwickelt hat, der über die bürgerliche Gesellschaft keineswegs nur affirmativ reflektiert, sondern neben der grundsätzlichen Unterstützung bürgerlicher Modernisierung auch Fragen bearbeitet, die die historischen »Kosten des Fortschritts« bezeichnen. Und die Frage nach der historischen Entwicklungslogik der Sitten im Kontext einer Untersuchung der historischen Dynamik der ökonomischen Basisstrukturen der Gesellschaft, ist eine dieser Fragestellungen, die alle Schotten bewegt haben (Meek 1973; Lehmann 1960, 132; Medick 1973).

Unter den Wilden, sagt Kames, herrscht Eigensucht [selfishness], denn sie streben nach unmittelbaren körperlichen Genüssen, die Kames zufolge inhärent individueller Natur sind (Kames 1796, bzw. 1774, 296). Die Jagd, als eine der Grundformen der »Produktionsweise«<sup>10</sup>, macht die

9 Wichtige Werke hier sind: Winch 1978; Hont/Ignatieff (eds.) 1983; neuere Literatur bespricht Waszek 1991.

10 Die Schotten sprechen hier meist von der »mode of (procuring) subsistence«, was meiner Ansicht nach kennzeichnet, daß ihre Wahrnehmung i.w. noch durch vorindustrielle

Menschen grausam (Kames 1796, 258), während das Leben auf der Grundlage der (ursprünglich nomadischen) Viehwirtschaft dazu tendiert, die harten Sitten der Jäger abzumildern. Auch der Ackerbau, der die Kooperation vieler erfordert, stärkt die sozialen oder wohlwollenden Gefühle (Kames 1796, 259). Mit dem größeren Besitz setzt sich in der entstehenden 'acquisitive society' dagegen die Eigensucht durch: »Das Verlangen nach Eigentum wird übermächtig und tritt jedes Hindernis in Gestalt von Überlegungen der Gerechtigkeit und Ehre nieder«. <sup>11</sup> Auf diese Weise verschärfen sich die sozialen Konflikte und die Menschen sind gezwungen, als Gegenmittel ein Rechtssystem einzusetzen, das den inneren Frieden garantiert. <sup>12</sup> Dies wiederum ist die Voraussetzung dafür, daß die Sitten zivilisiert werden. Es ist dies jedoch eine artifizielle Zivilisierung, die in einem gewissen Widerspruch zur affektuellen Basis der Erwerbsgesellschaft steht. »Die Männer werden städtischer [»improve in urbanity«] durch den Umgang mit Frauen [die bei Kames eine herausgehobene Stellung als Zivilisierungsagenten einnehmen; R.O.]; und wie eigensüchtig immer sie im Herzen sind, sie gewinnen Gunst durch den Anschein von Desinteresse. Die derart verfeinerte Eigensucht wird zu einem wirksamen Faktor der Zivilisierung«. <sup>13</sup> An anderer Stelle betont Kames noch stärker den Unterschied des einfachen Egoismus der Primitiven im Gegensatz zum künstlich-raffinierten Egoismus der Zivilisierten, der sich vor allem dadurch auszeichne, daß er hinter einem Schleier oberflächlich zivilisierten Verhaltens versteckt ist: »Eigensucht unter den Unzivilisierten und Ungebildeten [eine Formulierung, die nicht nur auf historisch alte Gesellschaften, sondern auch auf die unteren Volksschichten der »zivilisierten« Gesellschaften weist, welche nach der Auffassung von Kames nur partiell zivilisiert sind; R.O.] ist rau, grob und unverhüllt. Die Eigensucht dagegen, die in den reichen Monarchien den Platz des Patriotismus usurpiert, ist weich, verfeinert und hinter einem Schleier versteckt«. <sup>14</sup> Hinsichtlich der Frage der Freundschaftsfähigkeit ist Kames Schlußfolgerung klar: »Die Eigensucht wird zur herrschenden Leidenschaft: Es gibt keine

---

Erfahrungen geprägt ist; vgl. zu Smith den ansonsten nicht sehr aufschlußreichen Aufsatz von Caton 1985.

- 11 »The appetite for property becomes headstrong, and to obtain gratification tramples down every obstacle of justice and honor« (Kames 1796, 296f.).
- 12 Diese Begründung der Entstehung des politischen-juridischen Systems ist nicht originell bei Kames, sondern in gleicher oder verwandter Weise vorhanden bei John Locke, David Hume u.a.
- 13 Kames 1796, 261; vgl. Dwyer 1990. Hier haben wir eine Art »unsichtbare-Hand«-Argument angedeutet; siehe Ottow 1991. Zwei neue Beiträge zur »unsichtbaren hand« sind: Syed Ahmad 1990 und Davis 1990.
- 14 Kames 1796, 307. Übrigens ist der Patriotismus in Kames Werteskala eine ganz zentrale Tugend.

Freundschaft mehr... Und auf diese Art endet die Menschheit im Verlauf der Entwicklung ihrer Sitten dort, wo sie begann: im letzten und zivilisiertesten [»most polished«] Stadium der Gesellschaftsentwicklung ist die Eigensucht nicht weniger stark als im ersten und unzivilisiertesten.<sup>15</sup> Allgemeiner Egoismus, auch wenn er sich in zivilisierten Formen äußert, und Freundschaftsfähigkeit der Gesellschaft schließen sich also aus. Aber es gibt nach Kames innerhalb des historischen Zirkels der Vorherrschaft des Egoismus doch auch einen Unterschied hinsichtlich der Freundschaftsfähigkeit: »Die luxurierende Lebensweise beschränkt die Ansichten eines Mannes völlig auf ihn selbst und läßt daher keine Freundschaft zu, sowie auch kaum eine andere soziale Empfindung. Dort wo jedoch der Wilde eine Zuneigung für eine bestimmte Person empfindet, wird die ganze Kraft seiner sozialen Affekte auf ein einziges Objekt geleitet und wird daher extrem stark« (Kames 1796, 298). Als Beispiel führt Kames die Freundschaft von Achilles und Patroclus in Homers *Ilias* an.

#### 4.

Auch John Millar, Jurist wie Kames und gut bekannt mit ihm, nach kurzer Tätigkeit als Rechtsanwalt seit 1761 Professor für Zivilrecht an der Universität Glasgow, gehört zur Schule von Adam Smith. Im gesamten Spektrum der schottischen Moralphilosophie betrachtet, steht er wahrscheinlich am weitesten auf der Linken, was in diesem Fall heißt, daß er relativ weitgehende republikanische und demokratische Positionen vertritt. Seine wichtigsten Aussagen zur Frage der Freundschaftsfähigkeit der modernen Gesellschaft finden sich, soweit ich sehe, im sechsten Essay des posthum publizierten 4. Bandes seines »Historical View of the English Government«<sup>16</sup>, der als Untersuchung über »The effects of commerce and manufactures, and of opulence and civilization, upon the morals of the people« überschrieben ist.<sup>17</sup> Es ist leicht erkennbar, daß die generelle Fragestellung Millars hier mit der von Kames korrespondiert. Millar nimmt genausowenig wie Kames eine pauschale Verurteilung der modernen Wirtschaftsgesellschaft vor. Und er weist wie dieser auf die zivilisierende Wirkung dieses Vergesellschaftungstyps hin, betont dabei aber stärker ihren kommunikativen Charakter: »Indem die Individuen sich viel in Gesellschaft bewegen und rege Verbindungen miteinander unter-

15 »Selfishness becomes the ruling passion: friendship is no more...« (Kames 1796, 262).

16 Ich benutze die Ausgabe London, 4 Bde., 1818.

17 Millar 1818, 174ff. Ein Teil dieser Evidenz findet sich auch zitiert auf den letzten Seiten von Schneider 1971/72.

halten, werden sie auch zu einer häufigen und offenen Mitteilung ihrer Gedanken und Gefühle geführt. Sie lernen durch Erfahrung, dies ohne Verletzung der Gefühle anderer zu tun, ihre Eigensüchtigkeit oder die Verachtung gegenüber anderen zu verbergen, einen Ton der Mäßigung, der Nachgiebigkeit und des Respekts anzunehmen, und ohne erkennbare Anstrengung ihr Verhalten an Stimmung und Temperament ihrer Begleiter anzupassen. Während sie auf diese Art die Kunst zivilisierten und höflichen Benehmens erlernen, kultivieren sie automatisch ihre sozialen Gefühle, indem sie an den Freuden und Leiden des jeweils anderen Anteil nehmen und wechselseitig versuchen, die ersteren zu befördern und die letzteren zu vermeiden oder abzuschwächen.<sup>18</sup> Diese Analyse korrespondiert mit der Kamesschen Auffassung des künstlichen und verschleiern den Charakters der modernen Zivilisierung, ist aber freundlicher formuliert und dem Ansatz von Kames, wie ich finde, überlegen. Man erkennt unschwer die Rezeption der Smithschen »Theory of Moral Sentiments« mit dem Konzept des »impartial spectator«, der eine Art »generalized other« darstellt und für die Verallgemeinerung sozialer Verhaltensmuster sorgt.<sup>19</sup> In einer Gesellschaft, so Millar weiter, in der jeder tätig ist und jeder danach strebt, sein Vermögen zu vergrößern oder seine Lebensumstände zu verbessern, existiert so viel Konkurrenz und Rivalität, daß sie »das Herz zusammenziehen und die Menschheit entzweien«<sup>20</sup>, was eine sachlich übereinstimmende, aber zurückhaltende Formulierung ist im Verhältnis zu dem, was Kames sagt. Dabei ist nach Millar der »mercantile spirit« in der modernen Wirtschaftsgesellschaft nicht auf die *strata* von »tradesmen or merchants« beschränkt. Vielmehr durchdringt er »in gewissem Grad alle Gruppen und Stände [orders and ranks] in der Gesellschaft und wird durch den Einfluß von Verhaltensroutinen [habits] und Vorbildern mehr oder weniger an alle Mitglieder des Gemeinwesens weitervermittelt«.<sup>21</sup> Der Erwerbgeist wird demnach zum beherrschenden Verhaltensmodus;

18 Millar 1818, 246f.

19 Aus der umfangreichen Literatur zum »impartial spectator« verweise ich hier nur auf Shott 1976.

20 »...which contract the heart, and set mankind at variance«, Millar 1818, 248.

21 Millar 1818, 246. Eine vergleichbare, aber weniger aussagekräftige Stelle findet sich in Smiths »Inquiry into the Nature and the Causes of the Wealth of Nations«: »When the division of labour has been once thoroughly established, it is but a very small part of a man's wants which the produce of his own labour can supply. He supplies the far greater part of them by exchanging that surplus part of the produce of his own labour, which is over and above his own consumption, for such parts of the produce of other men's labour as he has occasion for. *Every man thus lives by exchanging, or becomes in some measure a merchant, and the society itself grows to be what is properly a commercial society*«, Indianapolis (Glasgow-Edition), 1981, Vol.1, S.37, (Hervorhebung von mir). Klar ist, daß sich Smith hier auch auf dem Niveau der Analyse der einfachen Warenproduktion bewegt.

tendenziell verhalten sich demnach alle Mitglieder der Gesellschaft entsprechend dem Modell des *homo oeconomicus*. Und unter den Händlern besteht nach Millar der Grundsatz, es gebe »no friendship in trade« (Millar 1818, 249). Ausdrücklich sagt er, daß der Erwerbsgeist oder »commercial spirit« der spezifischen Verbindung entgegensteht, die sich unter Freunden entwickelt, die durch besondere Routinen der Vertrautheit und durch Gleichartigkeit des Geschmacks und der Einstellung miteinander verbunden sind (Millar 1818, 258).

Es ist nicht ganz klar, ob John Millar der Verfasser der 1796 anonym im »Scots Chronicle« erschienen *Letters of Sidney* ist, wie vermutet wird (Lehmann 1960; Haakonssen 1985). Wenn er es war, dann hatte er Grund, seine Autorenschaft zu verbergen, denn die dort vertretenen Positionen gehen - worauf schon das Pseudonym des vor der »glorious revolution« hingerichteten englischen Republikaners Algernon Sidney hindeutet - sehr weit in die Richtung republikanischer Auffassungen. Der hier relevante Aspekt jedoch betrifft einen Ansatz, der ursprünglich von David Hume im Rahmen seiner Assoziationspsychologie als Basis einer Sozialtheorie entwickelt wurde. »Nichts trägt mehr dazu bei«, schrieb Hume im *Treatise of Human Nature*, »uns Wertschätzung für ein Individuum einzuflößen, als sein Reichtum und seine Macht« (Hume 1978, 91). Sein Argument lautet, daß wir beim Wahrnehmen von Reichtümern spontan angenehm berührt sind, weil wir uns in ihren Genuß assoziativ hineinversetzen. Bei *Sidney* (wahrscheinlich Millar) finden wir nun eine Aussage, die diese Auffassung, die in Humes Argumentation im wesentlichen eine sozialstabilisierende Funktion hat, ins Kritische wendet. »In unserer Vorstellung identifizieren wir Reichtum mit Unabhängigkeit, Glanz, Glück und Ansehen«, heißt es im 4. *Sidney*-Brief, »Armut dagegen mit Servilität, Elend und Verachtung. Wir übertragen diese Eigenschaften auf die Personen, die die beiden gegenüberstehenden Klassen bilden, und behandeln den Reichen unfreiwillig mit Ehrerbietung, während die Armen zu häufig mit unverdienter Verachtung behandelt werden.<sup>22</sup> Der Mensch wird nicht mehr nach seinem realen Wert beurteilt, nach seinen intellektuellen und moralischen Eigenschaften, sondern nach dem Anschein von Wohlstand und Glanz«; es sei unmöglich, daß wir mit demjenigen sympathisieren, der in uns Unbehagen auslöst, d.h. mit dem Armen.<sup>23</sup> Diese Aussagen sollen hier nicht gewertet werden, da ihre Urheberschaft nicht vollständig geklärt sind. Sie geben jedenfalls einer Sichtweise Ausdruck, nach der die in der bürgerlichen Gesellschaft anwachsenden Vermögens-

22 An dieser Stelle beruft sich »Sidney« auf Adam Smiths »Theory of Moral Sentiments«.

23 *Scots Chronicle*, *Letters of Sidney*, Letter 4: 26.8.1796. Ich danke der »City-Library, Edinburgh« für eine Kopie der *Letters of Sidney*.

unterschiede eine Entzweigung verursachen, die sich auch auf die Angehörigen der gleichen Sozialschicht auswirkt, und die darüber hinaus eine Reduktion der Sozialbeziehungen auf die Kriterien von Vermögen und Konsum verursacht. Es muß nicht besonders betont werden, daß eine solche Entwicklung die persönliche Beziehung der »Freundschaft« angreifen muß.

Die hier dargestellten Aussagen von Kames und Millar sind zu eindeutig, um den Schluß zu vermeiden, daß jedenfalls diese beiden Autoren nicht zu jenen aus der Schule der schottischen Moralphilosophie gehörten, die die moderne Wirtschaftsgesellschaft als freundschaftsfördernd empfanden und analysierten - ganz im Gegenteil.

## 5.

Die Wahrheit der Aussagen von Allan Silver liegt meiner Ansicht nach in der Feststellung, daß mit der Auflösung der traditionellen Gemeinschaften auch die korrespondierenden Unterschiede von Binnenmoral und Außenmoral, die starke Betonung der Dichotomie von »Freund und Feind« an Bedeutung verlieren. Dieser Prozeß eröffnet zweifellos die Perspektive wirklich universeller persönlicher Bindungen. Es entsteht: der Weltbürger. Die Idee davon gab es schon im achtzehnten Jahrhundert, aber der Prozeß der Entstehung einer Weltgesellschaft vollzieht sich erst vor unseren Augen (Gantzel 1975; Tenbruck 1989; Tudyka 1989; Richter 1990). Eine derartige Betrachtungsweise dürfte jedenfalls dann richtig sein, wenn wir uns nicht auf den objektiven Sachverhalt der Vergesellschaftung konzentrieren - denn danach wäre bereits am Beginn der Neuzeit ein modernes »World-System« entstanden, wie Immanuel Wallerstein gezeigt hat -, sondern uns auf den Prozess der Herausbildung von Formen eines globalen Bewußtseins konzentrieren, mit den dazugehörigen Institutionen. Auf der anderen Seite ist ganz unübersehbar, daß die bürgerlich-kapitalistische Zivilisation eine kommerzialistische Uniformierung der Sozialbeziehungen bewirkt hat, die auf der Basis von Gleichgültigkeit und Versachlichung mögliche Partnerschaft und latente Gegnerschaft prekär miteinander kombiniert (vgl. vor allem Granovetter 1985/86). Dieser Typus sozialer Beziehungen dominiert die Gesellschaft in einem solchen Maße, daß alle anderen Formen im Vergleich dazu zu Marginalien herabgesetzt werden. Das betrifft insbesondere die tief in der abendländischen Kultur verankerte Form der Freundschaft.<sup>24</sup> Auf einen wesentlichen Gesichts-

---

<sup>24</sup> Sicherheitshalber will ich bemerken, daß damit keine Aussage über andere Großkulturen

punkt haben Barnard und Vernon hingewiesen, indem sie feststellten, Smiths »civilized society« beruhe konzeptuell auf dem scharf ausgeprägten Gegensatz des riesenhaften Umfangs anonymer sozialer Zusammenhänge und dem begrenzten Bereich persönlicher Freundschaft<sup>25</sup>, ein Gegensatz, der im Vergleich zur Zeit der Aufklärung heute noch stark gesteigert ist. Eine Fragestellung, die sich daraus ergibt, lautet, wie das moderne Individuum mit dieser - sagen wir: dimensional - Differenz fertig wird (vgl. Meier 1990), die ja damit verbunden ist, daß alle wesentlichen Determinierungen der individuellen Lebensläufe in den Bereich der anonymen sozialen Makrosysteme verlagert sind, während den persönlichen Sozialbeziehungen mehr residuale Funktionen verbleiben, etwa solche der psychischen Stabilisierung der Individuen. Auch wenn dieser Prozeß Aspekte der funktionellen Entlastung und daher der Befreiung persönlicher Beziehungen aufweist, so kann doch kaum bezweifelt werden, daß er sie in erster Linie verarmt. Wo »Freundschaft« zur spezifischen Garnierung des allgemeinen Zwangs zur Ablenkung geworden ist, wird sicher anderes darunter verstanden, als dies »die Alten« taten.

Es mag sein, wie Silver argumentiert hat, daß das Besondere der Freundschaft erst vor dem Hintergrund einer hergestellten universellen Indifferenz voll zur Geltung kommt; das Problem jedoch besteht darin, die verdinglichenden und im übrigen »imperialen« Tendenzen der kommerziellen Kultur<sup>26</sup> zu neutralisieren. Eine bemerkenswerte Tatsache in diesem Zusammenhang scheint mir zu sein, daß die Tendenz des Wachstums der kulturellen Bedeutung der »Kommodifizierung« meinem Eindruck nach anhält. Was das für die »Freundschaft« in der bürgerlichen Gesellschaft bedeutet, kann in diesem Artikel nicht untersucht werden, mit dem lediglich beabsichtigt war, bedeutsame Aspekte der Ideengeschichte dieses Problems zu beleuchten.<sup>27</sup>

---

Großkulturen getroffen ist, über die zu urteilen mir die Kompetenz fehlt.

- 25 Barnard / Vernon 1983, 718. Smith sagt dazu etwa an einer Stelle seines »Wealth of Nations«: »In civilized society he [das durchschnittliche Individuum] stands at all times in need of the cooperation and assistance of great multitudes, while his whole life is scarce sufficient to gain the friendship of a few persons«, a.a.O., Vol. 1, 26.
- 26 Braverman 1985, 211: »Mit der Zeit werden nicht nur die materiellen Bedürfnisse und die erforderlichen Dienstleistungen, sondern auch die gefühlsmäßigen Lebensmuster durch den Markt gelenkt«. Im Bereich der Entwicklung der Sozialwissenschaften findet übrigens diese »realgeschichtliche« Entwicklung ihre Parallele in dem von Kenneth Boulding (1976, 136) so bezeichneten »Ökonomie-Imperialismus«.
- 27 Zum Weiterlesen sei der Aufsatz von Heinz Holländer 1985, bes 45ff., empfohlen, wo, interessanterweise im Kontext einer verschärften Konkurrenz um »positionale Güter«, aufschlußreiche Bemerkungen über Freundschaft in der bürgerlichen Gesellschaft zu finden sind.

## Literatur

- Ahmad, S. (1990): A. Smith's four invisible hands, *History of Political Economy*, Vol. 2.
- Barnard, F. M./ R. Vernon (1983): Recovering politics for socialism: Two responses to the language of community, *Canadian Journal of Political Science*, Vol.16.
- Baron, M. (1990/91): Impartiality and Friendship, in: *Ethics*, Vol.101.
- Boulding, K. E. (1976): *Ökonomie als Wissenschaft*, München.
- Braverman, H. (1985): *Die Arbeit im modernen Produktionsprozeß*, Ffm./NY. 2. Aufl.
- Carlyle, T. (1971): *Selected Writings*, Harmondsworth.
- Caton, H. (1985): The Preindustrial Economics of Adam Smith, *Journal fo Economic History*, Vol.45.
- Dahrendorf, R. (1992): Die Zukunft der Bürgergesellschaft, FR v.24.1.1992.
- Davis, J. R. (1990): Adam Smith on the providential reconciliation of individual and social interests: is man led by an invisible hand or misled by a sleight of hand?, *History of Political Economy*, Vol.22.
- Dwyer, John 1990: The imperative of sociability: moral culture in the late Scottish Enlightenment, *Britisch Journal for Eighteenth Century Studies*, Vol 13, 169-184.
- Engels, F. (1978): Die Lage Englands. Thomas Carlyles 'Past and Present', in: *MEW*, Bd. 1, Berlin, 12.Aufl.
- Fuchs, W. et al. (1988): *Lexikon der Soziologie*, Opladen, Sonderausgabe.
- Gantzel, K. J. (Hg.) (1975): *Herrschaft und Befreiung in der Weltgesellschaft*, Ffm.
- Granovetter, M. (1985/86): Economic Action and Social Structure: The Problem of Embeddedness, *American Journal of Sociology*, Vol. 91.
- Gransow, V. (1990): Zivilgesellschaft und demokratische Frage. Ein Literaturbericht, *Argument*, Heft 180, 32.Jg.
- Haakonssen, K. (1985): J. Millar and the science of a legislator, *Juridical Review*, Vol. 30.
- Home, H.-Lord Kames (1796): *Sketches of the History of Man*, Vol. 1, Basil.
- Hont, I./ M. Ignatieff (eds.) (1983): *Wealth and Virtue. The Shaping of Political Economy in the Scottish Enlightenment*, Cambridge.
- Holländer, Heinz 1985: Die Theorie sozialer Wachstumsgrenzen, *Ökonomie und Gesellschaft, Jahrbuch 3: Jenseits von Staat und Markt*, Ffm: Campus.
- Hume, D. (1978): *Ein Traktat über die menschliche Natur*, hg. v. R. Brandt, Bd.2, HH.
- Lehmann, W. C. (1960): *John Millar of Glasgow. 1735-1801. His Life and Thought and his contributions to sociological analysis*, Cambridge.
- Marx, K. (1977): Auszüge aus James Mills Buch »Elemens d'economie politique« (1844), in: *MEW*, Ergänzungsband, 1. Teil, Berlin, 4. Aufl.
- Marx, K.: Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844, in: *ibid.*
- Marx, K./F.Engels (1980): Manifest der Kommunistischen Partei, *MEW*, Bd.4, Berlin.
- Medick, H.(1973): Naturzustand und Naturgeschichte der bürgerlichen Gesellschaft, Göttingen.
- Meek, R.L. (1973): Der schottische Beitrag zur marxistischen Soziologie, in: *ders.: Ökonomie und Ideologie. Studien zur Entwicklung der Wirtschaftstheorie*, Ffm.
- Meier, Ch. (1990): Notizen zum Verhältnis von Makro- und Mikrogeschichte, in: K. Acham / W. Schulze: *Teil und Ganzes. Zum Verhältnis von Einzel- und Gesamtanalyse in Geschichts- und Sozialwissenschaften*, München.

- Mendilow, J. (1983): Carlyle's Political Philosophy: Towards a Theory of Catch-All Extremism, *Governemnt and Opposition*, Vol. 18.
- Millar, J. (1818): *An Historical View of the English Government*, Vol.4, London.
- Millar, J. (Pseudonym: Sidney) (1796): *Letters of Sidney, Scots Chronicle*, Letter 4: 26. 8. 1796.
- Ottow, R. (1991): Modelle der unsichtbaren Hand vor Adam Smith, *Leviathan*, Jg. 19, Nr. 4, 558-576.
- Richter, E. (1990): Weltgesellschaft und Weltgemeinschaft. Begriffsverwirrung und Klärungsversuche, *PVS*, 31. Jg.
- Schneider, L. (1971/72): Tension in the thought of John Millar, *Studies in Burke and his Time*, Vol. 13.
- Shott, S. (1976): Society, Self, and Mind in Moral Philosophy: The Scottish Moralists as Precursors of Symbolic Interactionism, *Journal of the History of the Behavioral Sciences*, Vol.12.
- Silver, A. (1989): Friendship and Trust as Moral Ideals: An Historical Approach, *Archives Européennes de Sociologie*, Vol.30.
- Silver, A. (1989/90): Friendship in Commercial Society: Eighteenth-century social theory and modern sociology, *American Journal of Sociology*, Vol. 95.
- Smith, A. (1981): *Inquiry into the Nature and the Causes of the Wealth of Nations*, Vol. 1, Indianapolis.
- Tenbruck, F. H. (1989): Gesellschaftsgeschichte oder Weltgeschichte?, *KZfSS*, 41. Jg.
- Tudyka, K. (1989): »Weltgesellschaft« - Unbegriff und Phantom, *PVS*, 30. Jg.
- Waszek, N. (1991): Neue Adam Smith-Literatur, *PVS*, 32. Jg.
- Williams, R. (1985): *Culture and Society*, Harmondsworth.
- Winch, D. (1978): *Adam Smith's Politics. An Essay in Historiographic Revision*, Cambridge.